

Peter-Ulrich Wendt:

Haßt Du was, dann bist Du was

Zum gewaltförmigen Verhalten junger Menschen (1993)

1. Wider die Vereinfachung

Hamburger Fußballfans, die vor, während und nach dem Spiel *geil auf Randalen* sind, Berliner Jugendliche (unterschiedlicher Nationalität), die sich in Straßenbanden organisieren, ihre Claims abstecken und exzessiv gegen andere Gangs verteidigen¹, kurzgeschorene Skinheads, die türkische Jugendliche „plattmachen“ oder „Fidschis klatschen“ gehen² oder modisch-bedeckte Jugendbanden im feinen München, deren schickes outfit aus Überfällen stammt³ - sie sind (nicht erst seit den Übergriffen gegen politische Flüchtlinge in Rostock-Lichtenhagen, seitdem aber besonders) *als Problem* anerkannt worden. Öffentlichkeit, Medien und Politik müssen mehr *aufgeschreckt* als aus eigener Einsicht zur Kenntnis nehmen, daß die schleichende Brutalisierung des Umgangs junger Menschen mit sich und der Umwelt ein kritisches Niveau erst erreicht (Hoyerswerda und Hünxe⁴) und im Spätsommer 1992 nicht nur in den neuen Bundesländern überschritten hat. Bis zum September 1992, also im wesentlichen vor den gewalttätigen Angriffen auf politische Flüchtlinge in Deutschland, verzeichneten die Strafverfolgungsbehörden bereits 970 rechtsextreme Gewalttaten, über 700 Verletzte und zehn Tote.⁵

Gleichwohl ist Gewalt, die von Jugendlichen sowohl individuell wie vor allem kollektiv ausgeübt wird, kein spezifisch *deutsches* Problem: Skrupellos körpverletzende Jugendliche gab und gibt es überall in den Industriestaaten. Nicht weniger brutal sind holländische Fußballhooligans, nicht weniger fremdenfeindlich polnische Gangs, nicht weniger rassistisch englische Skinhead-Gruppen (- und auch sogenannte *Red-Skins* [against Racism] gehen keinesweg toleranter mit ihren Gegnern um)⁶. In amerikanischen Städten liefern sich rivalisierende Straßengangs mit scharfen Waf-

1 Vgl. zum Beispiel „So ein Gefühl der Befreiung“. Skinheads und Türkengangs machen Berlin zur Hauptstadt des deutschen Bandenwesens; in: *Der Spiegel*, 46/90, S. 50 - 58; dort auch: „Ein paar Zähne gehen drauf“. Die Lichtenberger Street Gang über den Straßenkampf der Jugendbanden im Osten Berlins, S. 58 - 65 (Interview); ferner: „Jeder Deutsche ein Nazi“. Über Ausländer-Streetgangs; in: *Der Spiegel*, 47/90, S. 157 - 174 (dort auch ein Interview mit Mitgliedern der türkischen Gangs „36er“ und „Ghetto Sisters“).

2 Zum Beispiel Alltägliche Jagdszenen; in: *Der Spiegel*, 16/91, S. 112.

3 Vgl. zum Beispiel Lebert, S., „Krieg auf den Straßen“. Über Schickimicki-Jugendbanden in München; in: *Der Spiegel*, 9/91, S. 103 - 105.

4 Schon muß befürchtet werden, daß der Brandüberfall dreier Jugendlicher auf eine libanesische Familie in Hünxe in Vergessenheit zu geraten droht; Vgl. Ostendorf, Heft, Zeinap schon vergessen? In: *Freitag*, 41/92, S. 15.

5 Das Gewalt-Tabu ist doppelt gebrochen: durch die Gewalt an sich und durch die breite gesellschaftliche Thematisierung, die Gewalttätigkeit jetzt erfährt - mit unvermeidbarer Zeitverzögerung allerdings, muß man doch darauf hinweisen, daß schon rechtzeitig auf die Gefahr solcher Vorkommnisse hingewiesen wurde; Vgl. dazu einerseits vor den Vorkommnissen: Heitmeyer (1989c), Müller-Münch, I., Wunschwelt mit Feindbildern. Jugendliche und Rechtsradikalismus, in: *Frankfurter Rundschau*, 19. März 1988; Hofmann-Göttig (1989), J., und Göttig, H., NPD und Republikaner - die Jugendparteien von morgen? In: *Demokratische Gemeinde*, 6/89, S. 10 - 16; 1990: Mücke (1990a); Grill, B., Auferstanden aus Ruinen; in: *Die Zeit*, 25/91, S. 3; andererseits nach den Vorfällen: Schüre, F., Hier mal 'ne Faust und da mal 'ne Faust; in: *Die Zeit*, 43/92, S. 104; Brenner, G., Randalen gegen Ausländer, in: *deutsche jugend*, 12/91, S. 523/524; Gehrmann, W. u. a., Vereint im Fremdenhaß. Im neuen Deutschland schlägt der Streß des Zusammenschlusses in Aggression um; in: *Die Zeit*, 42/91, S. 17 - 20 (Zeit-Dossier); Matussek, M., Jagdzeit in Sachsen. Über Hoyerswerda und den Exodus der Asylanten; in: *Der Spiegel*, S. 41 - 51; aus der laufenden Spiegel-Berichterstattung: „Ernstes Zeichen an der Wand“/„Damit konnte niemand rechnen“/Alle drei Wochen ein Toter. Gewalttäter von rechts - gefährlicher als die Rote Armee Fraktion; in: 36/92 (Titel-Geschichte), S. 18 - 29; Uhrlau, E., Anfang der Todesspur. Interview über Gewalt von Rechts; in: 38/92, S. 30/31; „Das Böse in den Genen“; in: 36/92, S. 30 - 32; Anklang an Weimar/„Teilhaber der politischen Macht“. Die Rechten auf dem Marsch in die Parlamente; in: 41/92 (Titel-Geschichte), S. 18 - 29; „Dann macht er dich kalt“. Wie rechtsextreme Jugendbanden Ausländer und Deutsche drangsaliieren; in: 42/92, S. 36 - 38.

6 Zum extrem rechten Potential in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft Vgl. Bauer (1990)/Niedermayer.

fen blutige Schlachten, gehört die schutzversprechende Armierung der dazwischen stehenden Jugendlichen zum Alltag und erregt es kaum noch Aufsehen, wenn ein Schüler *aus Versehen* einen Mitschüler erschießt. *Soziale Bedenklichkeit*, die ehemals gewalttätige Konfrontation unter Jugendlichen abgemildert oder kanalisiert haben mochte, droht zur unbekanntenen Begrifflichkeit, zum Fremdwort zu degenerieren.

Episode oder biographische Verankerung? So lautet wohl angesichts dessen die zentrale Frage; oder: Ist Gewalttätigkeit junger Menschen, wie sie sich jetzt artikuliert, nur ein Übergangsphänomen, das gekommen ist und wieder gehen wird? Um die Antwort im Anschluß an *Heitmeyer*⁷ im Wesentlichen vorwegzunehmen: Unter den Bedingungen von Individualisierungsprozessen, wie sie Jugend heute unterworfen ist (und was im Einzelnen noch darzulegen sein wird), werden die Suchbewegungen junger Menschen, für sich eine persönliche Perspektive und Antworten auf Orientierungslosigkeiten, Ängste und Verunsicherungen in dieser Zeit zu finden, zunehmen. Der gängige Hinweis darauf, daß *früher* (Stichworte waren: Rock'n'Roll-Gangs, *Halbstarke*, 68er-Generation, Rocker, linker Jugendprotest) Jugendliche schließlich zeitweise auch „außer Rand und Band“ geraten seien, ohne deshalb gleich „aus der Art zu schlagen“, sondern sich weitgehend spurlos in die Erwachsenenwelt haben integrieren lassen (oder können), greift zu kurz. Der Verweis wäre nur dann zulässig, wenn unterstellt werden könnte, daß die Integrationswege in der Erwachsenen-gesellschaft heute ebenso tragfähig und dauerhaft sind wie seinerzeit. Daran besteht jedoch ein erheblicher Zweifel.

Doch soll das Ergebnis nicht vorweggenommen bleiben ohne eine sorgfältigere Analyse der Konditionen, unter denen sich *gewaltförmiges* Verhalten junger Menschen zu entwickeln scheint. Schon der Begriff an sich macht einige definitorische Präzisierungen erforderlich: *Gewaltförmiges Verhalten* muß nicht notwendigerweise nur exzessives Gewalttätigsein an sich meinen. Menschen, die dem Pogrom applaudierend zur Seite stehen, mögen nicht *physisch* gewalttätig gegen die verfolgten politischen Flüchtlinge oder die in Brand gesetzten Unterkünfte vorgehen; sich verbal solidarisiert, sind sie von der haßerfüllten offenen Gewalttätigkeit gleichwohl *fasziniert* (*anonym* und immer noch *schamhaft* in der Dunkelheit der Nacht), in ihrem Verhalten jedoch immer noch soweit gesteuert, nicht selbst Hand anzulegen. Von dort ist es nicht mehr weit zur latenten *Gewaltbereitschaft*, die auch noch am Tag danach (und dessen schutzloser Helligkeit) anhält, sich entsprechend artikuliert und alsbald auch den Weg zur offenen Gewalttätigkeit finden kann, die realisiert, was viele denken.

Gewaltfaszination, *Gewaltbereitschaft* und *Gewalttätigkeit* als unterscheidbare Eskalationsstufen wären in diesem Sinne als *gewaltförmiges Verhalten* zu subsumieren, wobei Gewaltsituationen als ein Ergebnis sozialen Lernens und damit in Abhängigkeit von biographischen Erfahrungen zu begreifen sind, wie *Heitmeyer* feststellt.

Diese definitorische Klarlegung mag zunächst eher sophistisch anmuten; sie macht jedoch dann Sinn, wenn auf diese unterschiedlichen Eskalationsstufen von Gewalt mit den Mitteln der pädagogischen Intervention reagiert werden soll. So sehr (allzu oft allerdings auch zu sehr unhinterfragt) die Einschätzung erzieherisches Allgemeingut geworden zu sein scheint, daß man/frau mit (militanten) „rechten Jugendlichen“ (was immer *rechts* auch sein möge) pädagogisch *nicht* arbeiten könne, so sehr wird im Rückschluß naheliegen, daß pädagogisches Handeln mit gewalttätigen Jugendlichen entweder ganz unmöglich oder aber von anderen Instrumenten geprägt sein

⁷ Auf die Darlegungen von *Heitmeyer* wird aus gegebenem Anlaß ausführlicher zurückgegriffen. Soweit nicht anders angegeben, wird der Bezug zu seinem Vortrag anlässlich des 1. Niedersächsischen Jugendgerichtstages im Januar 1992 in Hannover und einem Manuskript hergestellt, das er anlässlich der Tagung des Deutschen Instituts für Urbanistik (DIFU), Berlin, im Februar 1992 vorgelegt hat und das zwischenzeitlich gleich mehrfach gedruckt nachlesbar ist; Vgl. *Heitmeyer* (1992c/1992d).

muß. Die begriffliche Präzisierung, mit welcher Qualität gewaltförmigen Handelns es zu tun ist, mag dann einen wichtigen Hinweis auf die angezeigte Methode geben, auch schon allein deshalb, um nicht groben Verallgemeinerungen anheim zu fallen.

Gewarnt sei in diesem Zusammenhang vor einer (häufig) politisch gebrauchten, doch allzu simplen, verharmlosenden Vermutung: Die Gewalttätigkeiten von Rostock und anderswo haben *auch* einen politischen Hintergrund, der aber für die Masse der exzessiv teilhabenden Jugendlichen keineswegs der auslösende Faktor für ihr Handeln sein mußte und auch nicht war. Gewaltförmigem Verhalten liegt nicht *per se* *nur* rechtsextremistisches oder national-orientiertes Denken zugrunde, obgleich sich rechtsextremistisches oder national-orientiertes Bewußtsein im Regelfall auch gewaltförmig äußern wird. Der Militanz der autonomen Linken dürfte in der Regel das gleiche Maß an Desintegration in den gesellschaftlichen Kontext, Statusunsicherheit oder Orientierungsängste motivational zugrunde liegen, wie bei einem Großteil der jungen Jäger politischer Flüchtlinge in Rostock, Hünxe oder Hoyerswerda⁸.

Die *zentrale These* lautet daher: Die Bedingungen für die erfolgreiche gesellschaftliche Integration junger Menschen haben sich derart verändert, daß eine Einpassung in das so gegebene gesellschaftlich vorgegebene Normen- und Verhaltenssystem insgesamt erschwert und für Teile verunmöglicht wird. Für immer mehr junge Menschen mündet dieser Prozeß in *gesellschaftlicher Desintegration*.

2. Über die Rahmenbedingungen

Gesellschaftliche Einpassung, Sozialisation - angesichts der tatsächlichen Bedingungen ist der Begriff von der *Zurichtung* junger Menschen wohl aussagekräftiger - in den gegebenen und sich verändernden, strukturierenden gesellschaftlichen Kontext, vollzieht sich in den zentralen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Beruf und - mit wachsender Bedeutung - im Zusammenhang Gleichaltriger. Als zentrale Steuerungsleistung sozialisatorischer Prozesse konnte bisher eine Einlernung junger Menschen in tradierte, gleichwohl zum Teil radikalen Verwerfungen unterworfenen Milieus, Bezugsgruppen und deren Normen- und Verhaltenssysteme, die sich in spezifischen Beziehungen der Negation und Bejahung zu gesamtgesellschaftlichen Normenkontexten verhielten, angesehen werden. Die allmähliche Auflösung insbesondere der durch Klassenantagonismen gekennzeichneten polaren Gesellschaft des Hochkapitalismus hin auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft des sozial moderierten Kapitalismus hat zunächst insbesondere die Milieus der klassischen Arbeiterschaft verändert und schließlich insgesamt zu einer *Modernisierung* des gesamtgesellschaftlichen Normen- und Verhaltenskontextes geführt.

An die Stelle der durch offenkundige Polarität gekennzeichneten Gesellschaft ist die durch - faktisch oder ideologisch-überhöht, mag hier dahingestellt sein - *Optionalität* charakterisierte Gesellschaft getreten, in der viele Zugang zu unterschiedlichen Lebenszielen, Handlungsperspektiven und Gestaltungschancen haben sollen, in der (scheinbar) alle über ein höchstmögliches Spektrum an Entwicklungswegen verfügen: Nicht die Schicht- oder Klassenzugehörigkeit bestimmt mehr das individuelle Lebensempfinden, sondern das Maß an Erfolg, sich dieser Optionalität zu bedienen. Damit - und nicht länger durch die Zugehörigkeit zu einer Klasse - definiert sich der Status in der Gesellschaft, moderiert über einen zentralen Bewertungsmaßstab: *Leistung*. Erfolg, Durchsetzung, Stärke sind dessen Übersetzungshilfen.

⁸ Und noch ein Hinweis: Mit dem alten Mittel der sog. antifaschistischen Jugendarbeit ist eine adäquate Reaktion längst nicht mehr möglich; das hat sich herumgesprochen; Vgl. zum Beispiel Heitmeyer (1989a und 1989b), Hafenegger (1990a), Möller (1990) oder Farin (1991).

Die zentrale prozessuale Kategorie im Kontext einer leistungsorientierten, durchsetzungsstarken und den Erfolg in den Mittelpunkt rückenden Gesellschaft lautet demnach: *Leistungsadäquate Sozialisation*. Wo ehemals noch die Zugehörigkeit und damit die Erziehung in die Klasse oder Schicht (als Arbeiterkind, Sproß der Bourgeoisie, Sohn und Tochter des handwerklichen Mittelstands, des Beamtentums oder ähnliche), ihrem Milieu und ihrer Kultur statusdefinierend war, tritt nun die Erziehung im Sinne des Leistungsprinzips (insbesondere im Blick auf die Resultate) immer *schärfer* hervor. Dabei ist es unwesentlich, ob die primär sozialisierende (ohnehin eher in Auflösung begriffene) Familie sich dieser gesellschaftlichen Funktion bewußt ist, wird doch deren sozialisatorische Leistung ohnehin durch Gleichaltrigenbezug, schulische Zurichtung und wachsende Bedeutung medial-sozialisatorische Prozesse ergänzt oder (wo die familiäre Sozialisation nur unzureichend *funktioniert*) in wesentlichen, auf die Gesellschaft orientierenden Elementen ersetzt. – Die Wertevermittlung durch familiäre Primär- und schulisch-berufliche Sekundär-Sozialisation sowie die wachsend bedeutungsvollere mediale Einstellungsprägung dienen in diesem Sinne nach wie vor dem Zweck, junge Menschen das Rüstzeug an die Hand zu geben, mit dieser (leistungsorientierten) Gesellschaft zurecht zu kommen:

- Dort, wo Pädagogik der Methode das Wort redet, *Chinesisch – ehemals: Englisch – für Dreijährige* sei der angemessene Weg, den Kindern schon frühzeitig die Eintrittskarte in eine globalisierte Welt zu geben, wird deutlich, daß der Prozeß der leistungsadäquaten Zurichtung lebenszeitlich vorverlegt wird.
- Wenn zum schulischen Standard wohl die frühzeitige Konfrontation mit moderner Computertechnologie gehört, die Aspekte sozialen Lernens jedoch unterbelichtet bleiben, ist offensichtlich, daß die leistungsadäquate Zurichtung im Mittelpunkt steht, nicht aber die Erziehung zum sozialen Subjekt. Wissensdefizite mögen sich durch intensive individualisierte Unterrichtsbegleitung kompensieren lassen, fehlende, auf das kollektive Zusammenleben mit anderen orientierte soziale Kompetenzen dagegen kaum. Die nach wie vor wachsende Zahl der Suizidversuche unter Schulkindern, die hohe Zahl der Schulflüchtigen und deren Anfälligkeit für streßbedingte Krankheiten spricht eine deutliche Sprache.
- Wer über *Esprit-Kids*, also modisch im Trend gekleidete Zweieinhalbjährige spricht, benennt damit auch ein durch Rivalität und Konkurrenz geprägtes Verhältnis (wenngleich auch in allererster Linie durch Eltern gefördert), das sich in Moden und Selbstdarstellung äußert und über die passenden Accessoires, die *richtigen* Turnschuhe, die Wahl der im *Trend* liegenden Duftwässer, den *ultimativen* Haarschnitt, den Kauf der *in*-Artikel, welcher Art auch immer, allmählich kultiviert und damit als *normales*, lebensbegleitendes *Muß* verinnerlicht wird.

Das Resultat sind entweder Angehörige einer *stromlinienförmig* sozialisierten Erfolgsgenerationen oder aber Angehörige einer Generation, die dem permanent erlebten Anspruch, den wachsenden Leistungsanforderungen in Schule, Beruf und vor allem sozialen Beziehungen gerecht zu werden, kaum genügen können und sich massiven *Statusverunsicherungen* ausgesetzt sehen. Die Folge sind massive *Absturz-Ängste* derer, die sich alsbald in der täglichen Auseinandersetzung nicht als Gewinner, sondern bloß noch als Verlierer mit den abwertenden Zensuren, der mangelnden Fähigkeit, modisch konkurrieren zu können, als Abgeschlagene ansehen und den Zugang zu Aufstieg und Erfolg verbaut erleben müssen. Die Optionalität dieser Gesellschaft bricht sich an der individuell erfahrenen Unmöglichkeit, sich mit Erfolg dieser Optionalität bedienen zu können. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß schafft sich seine erfolgsgeprägten Karrieren und durch Ausgrenzungserfahrungen gekennzeichnete Verlierercharaktere.

Da der leistungsadäquate Prozeß der Zurichtung zudem ein bezüglich seines Resultates stark anonymisierter und individualisierter Prozeß ist, wachsen einerseits die psychischen Streßbedingun-

gen, sich leistungsgerecht verhalten zu müssen, und andererseits die individuellen Belastungen, wenn das Moment des Scheiterns erst erlebt wird.

3. Krisis der klassischen Sozialisationsagenturen

Die Krisis der klassischen Sozialisationsagenturen verschärft diesen grundsätzlichen Prozeß zudem noch. Insbesondere die *Familie* ist den stärksten Verwerfungen unterworfen. Nicht nur, daß die Zahl der unvollständigen Familien wächst, sich die ökonomischen Bedingungen für Familien verschlechtern, auch die Orientierungslosigkeit der Eltern nimmt zu, die ihrerseits massiven Verunsicherungen durch ihren Status in dieser Gesellschaft ausgesetzt und psychisch von den Leistungserwartungen an sie unter Druck gesetzt sind. So nimmt die in Kinder investierte Zeit entweder ab oder ist dort, wo sie, insbesondere in Fällen von Arbeitslosigkeit⁹, eher wächst, massiven psychischen Belastungen und Befindlichkeitsstörungen unterworfen.

Insgesamt ist ein massiver Verlust an Orientierungs- und Richtungsstiftung durch Eltern zu beobachten, auch schon deshalb, weil die Erziehungssituation die eigene Unsicherheit und Angstbelastenheit von Eltern, persönliche Überforderung und erzieherische Ausweglosigkeit reflektiert. *Heitmeyer* kommt deshalb zu der Einschätzung, „daß die meiste Gewalt in und um Familie erfahren und gelernt wird. (...) Die affektive, expressive Gewalt in den Familien u. a. durch psychische Attacken durch Väter haben eher abgenommen, während die instrumentelle, rationale Gewalt eher zugenommen hat.“¹⁰ *Herzka* spricht von einer Zunahme der seelischen Gewalt gegen Kinder; Isolation und Ausschluß, Bedrohung und Beschämung sind einige Formen eines in Familien praktizierten Verhaltens von Eltern, Kinder an ihre Leistungs- und Verhaltenserwartungen anzupassen, sie durch Strafe bis hin zur körperlichen Gewalt einzupassen¹¹.

Dazu kommen stark von Utilitarismen gekennzeichnete personale Beziehungen: *leistungsabhängige Milieunterstützungen* und *materialisierte Milieubeziehungen* ebenso wie *Ersatzfreikäufe von sozialeotionalen Anstrengungen* oder *zeitabhängige Milieunterstützungen*. Das verfügbare Einkommen junger Menschen (allein schon aus Taschengeld oder als Belohnung für gute Zensuren) war noch nie so hoch, die ihnen durch ihre Eltern gewidmete Zeit noch nie so gering.

Der Umstand, daß zunehmend mehr Kinder in unvollständigen Familien leben, wird ebenfalls einzubeziehen sein; ohne Familie weiter einer glorifizierenden konservativen Sichtweise unterziehen zu wollen, ist davon auszugehen, daß die mit familiären Auflösungsprozessen (Scheidung, Weggang eines Partners, Beziehungsstörungen zwischen den Partnern u. ä.) oft einhergehenden Orientierungs- und Beziehungsängste¹² sich in der Orientierung auf die Gesellschaft und den eigenen Status in der Gesellschaft niederschlagen werden.

Die hohe Wahrscheinlichkeit eines geschwisterlosen Aufwachsens vergrößert die Problematik: „Denn bisher galt vor allem die Geschwisterrivalität als psychologischer Lernort für die Fähigkeit, eigene Interessen zu verfolgen und gleichzeitig konkurrierende Interessen zu respektieren, Zuwendung und Liebe (der Eltern) teilen zu können, also Kompromisse zu schließen - Lernerfahrungen, die für das soziale Klima der Gesellschaft auf der Ebene mitmenschlicher Beziehungen unverzichtbar sind“¹³.

⁹ Vgl. hierzu Baethge (1988), S. 146, und Herrmanns (1991), S. 25.

¹⁰Inwieweit hier Heitmeyer angesichts von jährlich schätzungsweise mehr als 300.000 Fällen sexuellen Mißbrauchs an Kindern (westliche Bundesländer) allerdings vollständig gefolgt werden kann, soll an dieser Stelle unerörtert bleiben. Zur Frage der Kindesmißhandlungen - nach Farin (1992)/Seidel-Pielen jährlich ca. 500.000 Fälle - bleibt die Publikation des BMJFFG (1987) immer noch erschreckend genug.

¹¹Vgl. Herzka (1992).

¹²Vgl. dazu u. a. Oberndorfer (1992).

¹³Münchmeyer (1989), S. 15.

Heitmeyer weist darauf hin, daß *inkonsistentes Elternverhalten* die Orientierungsnöte von Kinder und Jugendliche erhöhe, die „gar nicht mehr wissen, was los ist“. Auch Familie ist nicht mehr, was sie einmal gewesen sein mag: „Die individuell verfügbare Zeit nimmt zwar rechnerisch zu - die sozialgeteilte Zeit, sei es in IC-Familien, Spagat-Ehen oder in politischen Großgruppen dürfte dagegen nach und nach abnehmen bzw. nur noch mit hohem Koordinationsaufwand kurzfristig herstellbar sein“. Es kommt zur *Zeitzerstückelung*, wogegen die Nöte, Probleme und Ängste junger Menschen jedoch keinen Aufschub dulden - oder sie werden, ob der Zeitzerstückelung, lediglich zerstörerisch verarbeitet, gegen sich selbst oder andere. Einerseits schafft also das größere Maß an Zeitautonomie neue Freiräume, andererseits lassen sich diese Freiräume jedoch ohne Verlässlichkeit nicht mehr genießen, sondern sind zunehmend angstbesetzt: „Angst aber muß in einer auf Durchsetzung getrimmten Gesellschaft zunehmend verborgen werden“.

Auch *Schule* leistet ihren Beitrag, die Orientierungsnöte junger Menschen zu verschärfen¹⁴. Längst hat sich das Schulsystem von Erziehungszielen verabschiedet, die auf die soziale und kulturelle Integration junger Menschen in die Gesellschaft abzielen. Wo betriebswirtschaftlich orientierte Organisationsmodelle eine unheilige Allianz mit einer am Berufsbeamtentum (und der damit einhergehenden Verhaltensdisposition) festhaltenden Lehrerkultur eingehen, wird soziales Lernen ohnehin zur überraschenden Aktion einzelner verkümmern müssen. Konsequenterweise werden schulpolitische Debatten effizienter und ausstrahlungsstärker überall dort geführt, wo es um effektivere Lernorganisation und Wissenstraining geht. Es darf deshalb schon lange nicht mehr verwundern, wenn Schulnoten und Versetzungsentscheidungen zunehmend gnadenloser umgesetzt werden und Unterricht auf leistungsabforderndes Wissenstraining reduziert wird, in dem der Lehrer oder die Lehrerin distanziert einer immer anonymen werdenden Schülergruppe gegenüberstehen. Allein 400.000 Schülerinnen und Schüler erreichten in den westlichen Bundesländern 1989 das *Klassenziel* nicht und wurden nicht versetzt. Zwar hat die Einführung des Kurs-systemes und die einhergehende Auflösung des Klassenverbandes die Chancen individueller, grundsätzlich auch neigungsorientierter Entwicklungsgänge erhöht, zugleich aber auch den Zurechtweisungprozeß effektiviert und das Schüler-Lehrer-Verhältnis weiter anonymisiert¹⁵.

Im Übrigen vollzieht sich dieser Prozeß bruchlos auch in der *beruflichen Ausbildung*. An den Hochschulen wird zunehmend die Einführung einer effizienteren Ausbildungsorganisation (zum Beispiel Trimester-Organisation) und effektiverer Prüfungssysteme diskutiert.

In Handwerk und Industrie (insbesondere in den Alt-Bundesländern) ist ein Prozeß im Gange, der durch die Herausbildung neuer Beschäftigungsbilder¹⁶ nur noch den in besonderem Maße leistungsstarken Auszubildenden eine Chance des beruflichen Fortkommens und Aufstiegs ermöglicht¹⁷. In Kreisen der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe¹⁸ ist es allgemeine Einschätzung, daß trotz der abnehmenden Zahl Auszubildender die Zahl der von beruflicher Bildung eher

14 Und Schule muß mit gewaltförmigem Verhalten als besonders befaßt gelten; wieviel Not und Hilflosigkeit dort allerdings herrscht, bringt Barth (1992) auf den Punkt.

15 Vgl. Friedrich-Verlag (1987) und Voss (1991); lesenswert auch die Berichterstattung in *Der Spiegel*, zum Teil zwar reißerisch, im wesentlichen aber fundiert: „Gestört und seelisch tot.“ Gewalt und Gefühlsarmut verändern das Klima an den Schulen; in: 15/88 (Titel: „Tollhaus Schule“), S. 28 - 46; „Im Tempo einer Kröte“; in: 41/91, S. 48 - 66; Barth, A., „Endlich bewegt sich was“. Über die Rettung der Kinder von den Süchten; in: 21/91, S. 70 - 91.

16 Vgl. zum Beispiel für den industriellen Sektor: Kern, Heft, und Schumann, M., *Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion*, München 1984; ferner Raab (1992), der den von Kern und Schumann beschriebenen Prozeß der Modernisierung von Beschäftigungsbildern sich zuspitzen sieht und deshalb die Erwartung ausspricht, daß Jugendliche hierauf mit wachsenden Ausdifferenzierungs- und Individualisierungsleistungen reagieren müssten, um „am Ball zu bleiben“.

17 In den neuen Bundesländern bleibt dagegen die Ausbildungskrise akut. Die IG Metall hat darauf hingewiesen, daß zum Beispiel zu Beginn des Ausbildungsjahrganges 1991/92 dort 56.000 Bewerber unversorgt blieben und damit auf eine freie Lehrstelle drei Bewerber kamen; Vgl. IG Metall, *Zur Situation der beruflichen Bildung in den östlichen Ländern*; in: *deutsche jugend*, 10/91, S. 423f.

18 Vgl. hierzu auch den Aufsatz von Teuber in diesem Band.

nicht erreichbaren, leistungsschwachen Jugendlichen wächst. Zwar rufen Industrie und das sich modernisierende Handwerk abwechselnd laut nach Auszubildenden, gestehen aber unter der Hand ein, daß trotz Nachfrage das Leistungsniveau der Bewerber kaum noch geeignet sei, erfolgversprechend eine Lehre aufzunehmen. Die Folge des Modernisierungsschubes in Industrie und Handwerk ist eine Dynamisierung und Flexibilisierung der beruflichen Karrieren, der viele junge Menschen nur noch unter Anspannung oder nicht mehr folgen können: Ihr subjektiv dramatisch erlebter Ausbildungs- und Arbeitsstreß wächst, oder sie sehen sich nur noch mit (durch abnehmende Entwicklungschancen gekennzeichneten) perspektivarmen Ausbildungsgängen konfrontiert, die die Wahrscheinlichkeit beruflicher Brüche und Unsicherheiten (in kaum langfristigen Arbeitsverhältnissen) und damit massiver Statusgefährdung mit sich bringen - oder der Weg ist in eine sozial behütete *Maßnahmekarriere* von Projekt zu Projekt und Maßnahme zu Maßnahme vorprogrammiert, bis auch dieses Spektrum dieser, meist auf Kurzzeitigkeit angelegten Angebotstruktur ausgereizt ist.

Den beruflich erfolgversprechend integrierten Jugendlichen stehen die gleichaltrigen, nicht oder nur unsicher am Berufsleben teilhabenden jungen Menschen gegenüber; an die Stelle der ehemals immer noch gegebenen Sicherheit, seinen Platz im Berufsleben schon irgendwie zu finden, ist das Risiko einer *biographischen Ungleichzeitigkeit* innerhalb der Gruppe Gleichaltriger getreten, sehr unterschiedliche Zugänge zu den Lebenschancen der eigenen Generation zu finden: Die Konsequenzen für den sozialen Status und die Möglichkeiten, Leben auch materiell zu gestalten, liegen auf der Hand. Die Aussicht, arbeitslos zu werden und es auch zu *bleiben*, auf Sozialleistungen angewiesen zu sein, die das Stigma der sozialen Ausgrenzung programmatisch in sich tragen, und die Aussicht, bis zur Obdachlosigkeit¹⁹ abzustiegen, werden für junge Menschen zum drohenden Lebensrisiko²⁰.

Korrespondierend hierzu wirken *mediale Einflüsse* auf das sozialisatorische Beziehungsgeflecht: Die Deformationsprozessen unterworfenen familialen, schulischen und beruflichen Sozialisation wird von wachsend bedeutsameren medialen Einflüssen begleitet, die durch eine wachsende Brutalisierung und Kommerzialisierung von Kommunikation, eine Militarisierung von Sprache und Berichterstattung und inflationäre Konfrontation mit Gewalt gekennzeichnet sind²¹. Massenmedien und -kommunikation leben zudem in Form von Werbung, Information und Unterhaltung vor, wie vor allem die moderne Gesellschaft Probleme zu lösen scheint: in gewalttätiger Form, oft kriegerisch, zumeist durch durchsetzungswillige und -fähige Persönlichkeiten bestimmt. Die Möglichkeit, sich durch den Konsum von Videoproduktionen medial zudecken zu lassen, ersetzt zudem oft die fehlende familiäre Kommunikation²². Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zeigen,

¹⁹Vgl. Schworck (1992).

²⁰Die Probleme dürften für junge Menschen in den neuen Bundesländern diesbezüglich besonders groß sein; daß von ihnen hier nicht ausdrücklich die Rede ist, mag man im Blick auf den Aufsatz von Thierse in diesem Band nachsehen; Vgl. ferner Hafenegger (1990b), Roski (1990), Schubarth (1990) sowie die Aufsätze in Hempel (1990); detaillierten Aufschluß über die Befindlichkeit junger Menschen in den neuen Ländern liefern die beiden Aufsätze von Förster (1992)/Friedrich und Müller (1992)/Schubarth, die unter Rückgriff auf empirisches Material aus der Vor-Wende-Zeit und aktuellem Material eine deutliche Verschiebung der Aspirationen junger Menschen in negative Haltungen und eine Radikalisierung politischer Einstellungen nach rechts feststellen mußten; Vgl. auch Schubarth (1990).

²¹*Der Spiegel* („Die rasten einfach aus“, Nr. 42/1992, S. 36 - 49) macht seine Berichterstattung über gewalttätige Kinder und Jugendliche ebenso spektakulär wie dokumentarisch auf: Toni, 6, kommt nicht in die Klasse, er tritt auf. Zuerst schmeißt der schmächtige Steppke seinen Ranzen in den Raum, dann stürmt er mit lautem Gepolter hinterher, greift die Schulmappe, nimmt sie zwischen die Beine und „reitet“ auf ihr zu seinem Platz. Dann geht es erst richtig los. Der Schulanfänger rennt während des Unterrichts herum, schreit dazwischen, tritt, boxt, piesackt die Mitschüler. Jeder Versuch der Lehrerin, den Jungen in den Unterricht einzubeziehen, scheitert. Toni kann sich nicht konzentrieren. Nach einem Gespräch mit dem Jungen glaubte die Klassenlehrerin endlich, einen Grund für Tonis aggressive Unruhe gefunden zu haben. Wenn seine Eltern schon schlafen gegangen seien, sehe er oft noch bis spät in die Nacht Horrorfilme, in denen „nur getötet wird“. Danach könne er kaum einschlafen und habe Alpträume. Die Mutter des Problemschülers sah trotz solcher Gutenachtgeschichten keinen Grund zur Sorge: Ihr Sohn, meinte sie, habe eben eine lebhaftere Phantasie.

²²Vgl. Winterhoff-Spurk (1989); auch: Kinder am Kabel: „Endstation Seh-Sucht“; in: *Der Spiegel*, 19/89, S. 220 - 232.

daß mehr als 650.000 Kinder bis 13 Jahren noch nach 23.00 Uhr ihre Zeit am Fernseher zubringen.

Wo freilich Serien und Spielfilme zu Dutzenden Tote produzieren (es sind rund 70 pro Tag) und die Wahrscheinlichkeit schon vor Eintritt in die Schule hoch ist, als *durchschnittliches* Kind bereits frühzeitig alle Schattierungen der Menschenschinderei kennengelernt zu haben, ist zugleich die Wahrscheinlichkeit gewalttätiger Handlungsweisen in und an Schulen mit geradezu logischer Konsequenz extrem hoch: Von mehr als 2.500 befragten Berliner Schülerinnen und Schülern gaben mehr als 40% an, daß sie schon einmal Opfer von gewalttätigen Aggressionen gewesen seien²³.

Auch *gesellschaftliche Organisationen* vermögen längst nicht mehr sinnstiftend zu wirken. Das Wort von der *Glaubwürdigkeitskrise* bringt vieles auf den Punkt. Heitmeyer spricht davon, daß sich die Auswirkungen der Auflösung von gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen in einer faktischen Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen niederschlagen. Obwohl sie die neuen gesellschaftlichen Normen repräsentieren und als Organisationen auch kultivieren, vermögen sie nur noch mit abnehmender Tendenz die Gesellschaft auch zu organisieren. Die abnehmende Wahlbeteiligung (insbesondere auch jüngerer Menschen), der faktisch sinkende aktive Organisationsgrad der großen Massenorganisationen (Gewerkschaften, Kirchen, Parteien und Verbände), die Distanz zu kleinräumig agierenden Vereinen und bei jungen Menschen insbesondere die Skepsis gegenüber den Jugendverbänden und der strukturierten *traditionalen*²⁴ Jugendarbeit werfen Schlaglichter auf eine Integrationskrise, deren Höhepunkt erst noch bevorsteht. Sie signalisieren, daß die Akzeptanz der gesellschaftlichen Organisationsformen in Frage steht - und mit ihr zugleich auch die Bereitschaft, sich zu organisieren.

Wo Familie, Schule, Berufs, gesellschaftliche Organisationen und Jugendarbeit an sinnstiftender, Orientierung gebender Bedeutung einbüßen oder in ihrer Krisis erheblich an Relevanz für die Selbstdefinition und Integration des jungen Menschen in die Gesellschaft verlieren, ist ein weiterer Bedeutungszuwachs für eher nicht-klassische Sozialisationsinstanzen naheliegend²⁵, sei es die Gleichaltrigengruppen, Szenen, subkulturelle Zusammenhänge, jeweils sehr unterschiedlich geprägt durch habituelle und rituelle Prozesse, Strömungen, Stile und ein differentes Verhältnis zu kollektiver wie individueller Gewaltförmigkeit.

4. Status und Alltagserfahrung junger Menschen

Die *Internalisierung des Leistungsprinzip* als zentraler gesellschaftlicher und individueller Handlungsorientierung - und der daraus folgende Anspruch, die Früchte der eigenen Anstrengung umgehend genießen zu können (jener *hedonistisch-konsumistische* Zug zum „Genuß sofort“) - kennzeichnen das Alltagserleben und die Staturerfahrung junger Menschen; sie durchdringen die personalen Beziehungen zu anderen, relativieren noch vorhandene Bedenklichkeiten, wie das eigene Verhalten auf andere wirkt, und strukturieren die Erwartungen an das eigene Leben. Was so als Erwartungshorizont entwickelt und verinnerlicht worden ist, korrespondiert in vielen Fällen durchaus mit den Alltagserfahrungen junger Menschen²⁶.

²³Vgl. insgesamt Rothgang (1991) und Herriger (1991).

²⁴Unter JugendarbeiterInnen ist allen Ernstes immer noch ein Streit über die Modernität der Jugendarbeit am Gange: Ist die Jugendarbeit post-adorno'scher Provenienz im Duktus der Spät-68er-PädagogInnen-Generation nun zeitgemäß oder die Methoden der 60er Jahre? Angesichts der gegebenen Probleme dürfte der Streit unentschieden bleiben müssen; methodisch liegt sowohl der hilflose Antifaschismus als auch die produktorientierte Jugendarbeit als subsummiert traditionale Jugendarbeit neben den Bedürfnissen.

²⁵Vgl. hierzu u. a. Schröder (1991), A.

²⁶Eine Facette nur: Dem Krieg in den Straßen (Farin/Seidel-Pielen) oder an der Schule entspricht der „Krieg auf den Straßen“, von dem Jörns (Verkehrsexperte der EKD) spricht und womit er die rücksichtslose und bezüglich des Unfallrisikos unbedenkliche Durchsetzung in großen Fahrzeugen ausgedrückter Stärke und Dominanz meint.

Anonymisierung und *Individualisierung* sind dabei die zentralen Kategorien: Junge Menschen müssen „klarkommen“ - allein und gegen andere, sie müssen sich durchsetzen. Ihr Alltagserfahren ist gekennzeichnet von größer werdender Gestaltbarkeit von Lebenswegen bei gleichzeitigem *Zwang*, dies auch tun zu müssen. Anders gesagt: Jugendliche können heute mehr entscheiden als frühere Jugendgenerationen, sie müssen aber auch mehr entscheiden - ohne häufig zu wissen, woraufhin sie denn entscheiden sollen. Der wachsenden *Entscheidungsmacht* entspricht auch die wachsende *Entscheidungsnot junger Menschen*. Die Folge ist eine „Entstrukturierung bzw. De-Standardisierung von Lebensläufen“, die sich in der „Parallelität von individuellen Handlungs- und Wahlfreiheiten durch den vermehrten Wegfall von sozialen Kontrollen auf der einen Seite und einsetzenden Gefährdungslagen und Risiken durch den Zwang zu einer immer komplexeren Bewältigung von Lebensaufgaben ohne den Rückhalt stabiler Vergemeinschaftungsformen auf der anderen Seite“ ausdrückt, wie es Heitmeyer formuliert: „Zu den Strukturmerkmalen der Individualisierungsprozesse gehört die Pluralisierung von Wertvorstellungen. Damit erhält der Einzelne einen Zuwachs an Gestaltungsmöglichkeiten (...). Jugendliche werden zum einen zu Trägern von Entscheidungen. Zum anderen werden die Kriterien für die Begründung von Entscheidungen immer subjektiver, weil immer weniger durch Traditionen, Milieus, Glaubensvorschriften etc. vorgelegt ist.“

Die Unsicherheit wächst; insbesondere auch deshalb, weil nicht mehr an traditionales Verhalten angeknüpft und auf Milieuunterstützungen zurückgegriffen werden kann, sind doch sicherheitsstiftende Tradition und Milieubezüge durch Modernisierung weitgehend aufgelöst und aber weitreichend entwertet worden.

Außerdem: Die Zahl der tagsüber auf sich allein gestellten Kinder und Jugendlichen nimmt zu, und somit auch die Notwendigkeit, daß diese Kinder und Jugendliche sich im Alltag selbst entscheiden müssen; mit der Erhöhung des alltäglichen Entscheidungsspielraumes wächst allerdings auch das Risiko, infolge der eigenen Entscheidung zu scheitern: *Junger Mensch zu sein entbehrt der Sorglosigkeit, in der Entscheidung jetzt eine Entscheidung für das ganze Leben sehen zu müssen*.

Fassen wir zusammen: Das „Zusammenleben wird chancenreicher und schwieriger zugleich, Kontakte vielfältiger und kurzfristiger, Verständigung wird störanfälliger. Und die Zunahme von Optionen für die individuelle Lebensgestaltung sagt noch nichts darüber aus, ob der Einzelne diese wahrnehmen kann. Vielfach bleibt nur steigender Druck übrig, es tun zu müssen“, wie es Heitmeyer zuspitzt²⁷. Nur wer dies zu tun in der Lage ist, kann sich in die moderne *Risikogesellschaft*²⁸ erfolgversprechend integrieren; wer freilich erfolglos bleibt, wird sich *wehren* müssen.

5. Zur Entstehung von Gewalt

Wie gehen junge Menschen mit diesen Situationen um, wie *verarbeiten* sie ihr Alltagserleben? Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, sich mit den Anforderungen an sich selbst zu arrangieren, den Leistungsanforderungen also wie auch immer zu genügen. Wo dies unmöglich ist oder wird und eine Integration in die Leistungsgesellschaft erschwert oder verunmöglicht ist, also: *Desinteg-*

²⁷Birisch (1990) kommt mit Blick auf Jugendliche aus der ehemaligen DDR zu dem Ergebnis: „Wir können davon ausgehen, daß narzißtische Haltungen, wie wir sie aus dem Westen kennen, formulierte Ansprüche auf Selbstverwirklichung, auf Teilhabe an einem erfüllten Leben, der jungen Generation in den neuen Ländern nicht fremd waren ... Mit dem Anschluß an den Wohlfahrtsstaat BRD haben Bürgerinnen und Bürger der ehemaligen DDR sich berechnete Hoffnungen gemacht, nun selbst auch von den Möglichkeiten der Selbstentfaltung auf der Basis besserer ökonomischer Bedingungen und dem Wegfall der alten Zwangsstrukturen profitieren zu können. Zunächst einmal ist für viele das Gegenteil eingetreten“ (S. 164); Vgl. auch: DGB, Zur Identitätsfindung von Jugendlichen in den neuen Ländern, in: *deutsche jugend*, 12/91, S. 546 - 548.

²⁸Vgl. Beck (1986).

rationserfahrungen gesammelt werden, müssen aus Gründen der Selbststabilisierung andere Wege gewählt werden, sich einen subjektiven Lebenssinn zu geben und den eigenen Status zu definieren. Dabei werden individuelle von kollektiven Reaktionsweisen zu unterscheiden sein²⁹.

Desintegrationserfahrung auf der einen Seite, die fehlende Stabilität der sozialen Beziehungen und die Entwertung von Tradition und Milieukontexten auf der anderen Seite gehen einher mit einer weiteren Abnahme von sozialer Verankerung bei gleichzeitiger Zunahme der Gleichgültigkeit über die Folgen des eigenen Handelns. Desintegration wird nicht durch eine bewußte Abwendung vom gesellschaftlichen System bewirkt, für das Durchsetzung, Erfolg, Stärke und Überlegenheit zentrale, *sakrosankte* Werte sind, sondern es ist vielmehr die hohe Akzeptanz dieser das System tragenden Werte, die desintegrative Wirkungen entfaltet. An diesen Werten zu scheitern, ist insbesondere für diejenigen eine schmerzhaft und enttäuschende Erfahrung, die diese Werte teilen³⁰.

Die Bereitschaft zu gewaltförmigen Verhalten kann somit als eine Verarbeitungsweise verstanden werden, die gesellschaftlich tragenden Werte der Durchsetzung, des Erfolgs und der Leistungsfähigkeit aus Mangel an *normaler* Befriedigung auf *anderem* Wege und mit anderen Mitteln *doch noch* realisieren zu können. Das eigentliche Paradoxon ist, daß dort, wo der individuelle Erfolg und damit die persönliche Integration in das gesellschaftliche System im Rahmen des Üblichen nur partiell, bruchstückhaft oder überhaupt nicht gelingt, die zentralen Werte dieses Systems nicht fragwürdig werden: Als solche verinnerlicht, brauchen sie lediglich *andere* Instrumente, Methoden und Objekte, um dennoch so gelebt zu werden, daß der Einzelne für sich hieraus einen subjektiven Sinn und persönliche Stabilität erfahren kann.

Gewaltförmiges Verhalten ist damit als *Mittel der Durchsetzung* der eigenen Person gegen andere eine dieser neuen Methoden und Instrumente der Selbststabilisierung. Physische wie psychische Gewalt verschafft einen neuen Erlebensraum der Dominanz und Selbstbestätigung. Oder lebensnäher: Wem es gelingt, „einen Asylanten zu klatschen“, darf sich sicher sein, sich durchgesetzt und erfolgreich (selbst-) behauptet zu haben; „dem hat er es aber gegeben.“

Da jedoch jedes Individuum gezwungen ist, sein Handeln zu begründen, bedarf es notwendigerweise einschlägiger Legitimationen für gewaltförmiges Verhalten: Der Verweis, lediglich auf Gewalt zu reagieren, gehört ebenso in die Palette der Begründungsversuche, wie die Feststellung, Gewalt sei ja nur das allerletzte Mittel. Verbreitet ist die Darstellung, wonach Gewalt doch lediglich ein gleichsam normales Handlungsmuster sei, eine Reaktion auf erlittene Gewalt oder erlebtes Unrecht. Gewalt findet überdies häufig eine naturrechtliche Begründung, wonach ohnehin jeder des anderen Wolf sei. Liegt aber erst einmal eine zudem alltäglich als gesellschaftlich durchaus akzeptiert erlebte individuelle Legitimation vor, wird die Gewaltschwelle abgesenkt, und die Attraktivität von Gewalt steigt. Gewalttätiges Verhalten erhält einen subjektiven Sinn, es vermittelt Dominanz, die sonst nicht erlebt werden kann, sie dokumentiert Überlegenheit, suggeriert als solches ein Gefühl der Durchsetzung seiner selbst. Was fehlt, ist nur noch ein williges oder widerstandsunfähiges Objekt, an dem sich Gewalttätigkeit ausprobieren und vollziehen läßt. In Gang kommt dieser Prozeß umso leichter, wenn die Erwartung besteht, daß diese Gewalttätigkeit in bestimmten Grenzen zudem durch erkennbar große Teile der Gesellschaft latent wie offensichtlich akzeptiert oder wenigstens hingenommen werden wird, also nicht zu erwarten

²⁹ Insbesondere individuelle Reaktionsweisen spielen in der Gewalt-Diskussion nach wie vor eine nur untergeordnete Rolle: Fluchtreaktionen, Selbsterstörung, Drogenkonsum, Suicidversuche jedoch sollten als individuelle Verarbeitungsformen einen größeren Stellenwert in der Betrachtung erhalten, als dies jetzt im Zuge der Gewalt-Diskussion noch der Fall ist.

³⁰ Vgl. hierzu Hurrelmann (1989)/Engel.

steht, daß diese Gewalt weitere gesellschaftliche Ausgrenzung bewirken wird³¹. Oder wieder lebensnäher: „Der Asylant, der gerade geklatscht wurde, hat es eben nicht besser verdient; denn er mißbraucht auf schamlose Weise das Gastrecht, das ihm Deutschland bietet.“ Ihm „die Bude anzuzünden, geht voll in Ordnung - das denken doch alle!“

Allein auf der subjektiven Ebene wird damit Gewalt noch nicht notwendigerweise aushaltbar gemacht; es bedarf erfolgreicher Neutralisierungstechniken in bezug auf die Folgen von Gewalt. So sollen Schuldgefühle und Selbstvorwürfe abgestreift werden, muß doch sowohl in Gruppen oder auch als Einzelperson ständig Stärke demonstriert werden (gesellschaftliche Norm). Neutralisierung - *be cool* ... - greift Platz und damit eine Eigenschaft, die in Wirtschaft, Politik oder Sport einen sehr akzeptierten Stellenwert hat und insbesondere für männliche Jugendliche³² von zentraler Bedeutung ist.

Dies wird um so leichter geschehen können, je mehr das individuelle gewaltförmige Handeln auf einer kollektiven Ebene vergemeinschaftet wird. Der Rest an Nicht-Legitimierbarkeit von Gewalt wird spätestens durch den Gruppenkontext aufgefangen; in der Gruppe ist die Dazugehörigkeit (auch und gerade im Gewalthandeln) ein wesentliches Begründungsmerkmal - sei es als Furcht vor dem Verlust des durch die und in der Gruppe erlangten Status', sei es durch Verweis auf die kollektive *Verantwortungsverortung* des eigenen Tuns. Oder lebensnäher: „Da gibt es eben viele *Kumpels*, die sehen das auch so. Diesem Asylantenpack braten wir eben eins auf die Mütze! Da wird 'reingegangen und aufgemischt, da bleibt kein Auge trocken. Da sind wir uns alle einig.“

6. Gewaltförmigkeit und Gruppenkontext

Seit den 50er Jahren haben sich Gleichaltrigengruppen und -szenen zunehmend als Ersatz in Auflösung begriffener soziokultureller Milieus herauskristallisiert. Sie können (jedenfalls zeitweise) für den Einzelnen Sinn, Orientierung und Perspektive stiften, sie geben Zugehörigkeit, verleihen Status und vermitteln Bestätigung; sie verlangen im Gegenzug Konformität und Einordnung. Als Kollektiv vermögen sie sich durchzusetzen, Erfolg zu vermitteln, die gemeinschaftliche Leistung hervorzuheben. *Heitmeyer*, der dies einen *zeitbegrenzten, sozialen Verankerungsversuch* nennt, stellt dazu fest: „Jeder Mensch mit einem marginalen (oder instabilen) Status ist äußerst empfindlich gegen die Drohung, er wird sein bißchen Status verlieren, wenn er sich die Mißbilligung jener zuziehe, die ihm Status verleihen. Um die Angst vor der drohenden Mißbilligung zu verringern, verhält er sich stärker konform, als es objektiv nötig wäre“. Und: „Je mehr Menschen man von der jeweiligen Gruppe ausgeschlossen sieht, je mehr Individuen man als einem selbst unterlegen sieht, desto größer wird die eigene Selbstachtung und desto mehr Statuswert bekommt die Mitgliedschaft. Der Wert der eigenen Konformität steigt an - und immunisiert sich so gegen Außenurteile“³³.

Zudem ist eine Außenwahrnehmung garantiert, die ihrerseits stabilisierende Wirkung entfaltet, wie *Uhrhau* feststellt: „Die Jugendlichen machen eine elementare Erfahrung: Wir können etwas

³¹ Gewaltförmiges Verhalten ist im Übrigen gesellschaftlicher Verurteilung per se keineswegs sicher: Gerade die Gewaltbereitschaft im Straßenverkehr dokumentiert augenscheinlich, daß die Akzeptanz von Gewalt als Mittel der Durchsetzung der eigenen Ziele und Interessen durchaus zugenommen hat. Strukturelle Gewalt wird als Mittel der Durchsetzung längst instrumentell gehandhabt, psychische Gewalt toleriert - Gewalt hat eine durchaus normalisierte Dimension in der modernisierten bürgerlichen Gesellschaft. Die Art und Weise, wie offizielle Politik zum Beispiel auf ausländerfeindliche Übergriffe reagiert - es gilt das Asylrecht abzuschaffen, nicht die Ursachen für die Übergriffe zu beseitigen -, dokumentiert augenfällig, wie sehr psychische und strukturelle Gewalt eine - den Mehrheitskonsens unterstellende - Allianz eingegangen sind; Paul Schuster, ein in Siebenbürgen lebender deutschsprachiger Schriftsteller, hat deshalb zum Beispiel die zwischen der Bundesregierung und Rumänien getroffene Vereinbarung über die massenweise Abschiebung um Asyl nachsuchender Cinti und Roma als „Vorstufe zu einem ungeheuerlichen Verbrechen“ charakterisiert; in: Freitag, 41/92, S. 4.

³² Siller (1991) und Lohmeier (1991) weisen im Übrigen darauf hin, daß rechtsextremistische Ansichten und gewaltförmiges Verhalten auch für Frauen und Mädchen nicht ohne Anziehungskraft bleiben müssen.

³³ Unter Bezugnahme auf Ausubel (1979).

erreichen, mit Gewalt machen wir der Politik Beine. Das gibt besonders den Jugendlichen im Osten neues Selbstbewußtsein - und das hat deshalb eine fatale Anziehungskraft.“ Es seien einzig die rechten Gruppierungen, die derzeit ein Bezugssystem liefern und ein Zusammengehörigkeitsgefühl vermitteln könnten³⁴.

Soziale Bezugsgruppen - die Skin-Gruppe, die Neonazi-Kleinstpartei, die Gruppen rivalisierender deutscher Jugendlicher, die türkische Gang, die antiimperialistische Antifa-Gruppe - wenden deshalb als Reflex ihrer gravierenden Statusunsicherheit und Orientierungsängste sowohl die Tatsache des mit den objektiven Bedingungen verbundenen sozialen Abstiegs oder dessen bloßer Gefahr als auch das Gefühl, außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses zu sein, aus Gründen der Selbststabilisierung und des Selbstwertgefühls ins Positive. Sie schaffen sich redundante, aggressiv-abgrenzende und emporhebende Welterklärungsmuster, die argumentativ nur schwer angreifbar sind. Damit zielt jeder Versuch, solche Weltbilder an ihrer Widersprüchlichkeit „auszuhebeln“, tatsächlich auf das Selbst und die so gewonnene legitimatorische Stabilität, die es den Betroffenen doch erst ermöglicht, sich in der Unsicherheit des Alltags und der Umwelt selbst zu behaupten³⁵.

Wer freilich läßt sich bereitwillig in Frage stellen, nachdem es schon schwer genug war, sich seiner selbst wieder sicher zu werden? Es wird folglich anderer Wege bedürfen³⁶.

³⁴Uhlrau, E., Anfang der Todesspur. Interview über Gewalt von Rechts; in: *Der Spiegel*, 38/92, S. 30/31; das skeptische Urteil des Hamburger Verfassungsschützers lautet: „Wir erleben derzeit, wie sich die innere Ausrichtung von großen Teilen der Gesellschaft umkehrt. Es gibt eine 68er Bewegung von rechts, allerdings mit anderem Charakter und nicht von den Universitäten ausgehend. Die Visionen, die in den vergangenen 20 Jahren unsere Gesellschaft geprägt haben - Integration von Minderheiten, mehr Partizipation, mehr Bürgerrechte, mehr Europa -, all das wird von einer rückwärtsgewandten, nach innen gerichteten Bewegung zur Disposition gestellt. Die Themen der neunziger Jahre werden Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit, Nationalismus und Rückkehr zur Innerlichkeit sein.“

³⁵Vgl. Schröder (1992), S. 115.

³⁶Vgl. dazu insb. auch die Aufsätze von Krafeld u. a., Mücke/Korn, Wehrauch und Mücke in diesem Band; ferner Schröder, A. (1990), Damm (1991), Arnold (1992)/Strüwe, Heim (1991), Siller (1992)/Kessmann, Heitmeyer (1991), Pilz (1992), Mücke (1990), Möller (1991) und - als ein Beispiel unter vielen praktischen Ansätzen aus den neuen Bundesländern - Krell, D., Morgens autonom, abend national; in: *taz*, 13. Oktober 1992, S. 11.